

# Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währ.

## Waldlied.

Der Wald ist meine Freude,  
Der Wald ist meine Lust,  
Im Wald so tief und schauerlich,  
Da grüßt ein fremdes Leben mich,  
Da schweigt der Born der Brust!

Im Wald weht Gottes Odem  
Gewaltig wunderbar!  
Im Wald träumt sich voll Seligkeit  
Der süße Traum der Jugendzeit  
Noch schöner, als er war.

Im Wald, da möcht' ich weilen  
Weiß nicht, wie lang!  
Möcht' schau'n in seiner Wasser Fall,  
Möcht' lauschen seinem Wiederhall  
Und seiner Sängers Sang!

Im Wald, da möcht' ich sterben  
So einsam und allein  
Fern von der Menschheit süßem Thun  
Auf dunkelgrünen Moosen ruh'n  
Und tief vergessen sein!

Ludwig Bowitseh.

## Schwarze Melancholie.

(Fortsetzung.)

Abends war kein Gast da. Das geschah selten. Der Graf ließ mich fragen, ob ich heute die Collation mit ihm in seinem Schlafzimmer einnehmen wolle.

Er saß in seinem weißen Lehnstuhle beim Tische. Nachdem abgetragen war und der Thee dampfte, fragte ich ihn, ob wir Piquet spielen wollten. „Nein,“ sagte er. „Sehen Sie sich her an's Feuer. So. Sie haben das Buch gelesen, welches ich Ihnen heute gesendet habe?“

„Ja Graf George. Eine alberne Gespenstergeschichte. So etwas von Vampyrismus. Daran glaubt man ja noch in dieser Gegend. Es war eine seltsame Idee von Ihnen.“

„Das wußte ich ja!“ — sagte er. — „Aber ich sage Ihnen, diese Geschichte ist nicht nur möglich, sie ist sogar wirklich vorgefallen — in ähnlicher Weise wie in jenem Buche.“

Ich schaute ihn an. Das Piquetspiel wäre mir lieber gewesen, als diese Absurditäten.

„Ich habe Sie gestern erschreckt?“ fuhr er fort. — „Sie wissen wohl nicht, was Sie von mir denken sollen? Sie mußten mich wie die andern Gäste für närrisch halten?“

Ich machte eine artig deprecirende Handbewegung und schaute mich nach der Thüre um.

„Sehen Sie sich näher. Ich werde Ihnen eine Geschichte erzählen. Ich habe mir schon lange vorgenommen. Sie werden darin die Erklärung meines seltsamen Benehmens

finden. Und auch den Grund meiner sogenannten „Melancholie.“ Sie glauben an keine Gespenster? Natürlich nicht.“

„Ich, ich weiß nicht, Monseigneur. Ich habe noch nie eins gesehen.“

Draußen im Mondlicht plätscherte der Brunnen, in der Zimmerecke träumte der Windhund, ich faltete meine Hände über den Knien und er begann:

„Als junger Mensch liebte ich hier auf dem Gute meines Vaters die Tochter unseres Gärtners, die leichtsinnige Loncza. Es war meine erste Liebe, eine Liebe, die mich über alle Wolken trug. Sie war hübsch mit ihren schwarzen Augen, die wie mit dunklem Blütenstaub umgeben waren. Sie war etwas mager und hatte die Lungensticht, wie es hieß. Aber dieser leidende Zug, der um den Mund spielte wie ein verhaltener Seufzer, machte ihr Gesicht nur noch pikanter und reizender. Und wie ich sie liebte! — Als ich ihrer satt war ging ich nach Jassy, um dort zu studiren und mir die Braut zu besehen, die mein Papa mir bestimmt hatte.

Ich war mit dem hübschen Gesichte, den Rubeln und der lebenswürdigen Naivetät meiner künftigen Braut ganz zufrieden und meldete meinem lieben Papa, ich sei jeden Augenblick bereit, in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Die Hochzeit sollte hier in Lopuschna gehalten werden. Feuerwerk, Pferderennen, Bauern- tanz, alles Uebliche wurde vorbereitet; natürlich auch eine Theatervorstellung. Da wir keine Schauspieler bei der Hand hatten, so beschloß mein Papa, dem Beispiele jenes russischen Ministers zu folgen und unsere Diener und Knechte zur Komödie abzurichten. Die Peitsche und das Je le veux! meines seligen Vaters vermochten viel, wenn nicht Alles. Die „Goraki“ wurden einstudirt, und wenn die Leute auch nicht gut spielten, so spielten sie doch wenigstens. Loncza hatte die Hauptpartie erhalten — die sentimentale Liebhaberin. Als sie erfuhr, welches Fest durch die Theatervorstellung verherrlicht werden sollte, weigerte sie sich zu spielen und schützte ihre Krankheit vor. Wirklich war sie kränker als je. Aber sie mußte spielen. Es war am Tage vor meinem Hochzeitstage, wo ich sie wieder sah. Ich kam mit meiner Braut und meinem Schwiegervater an. Der Tag verging mit Spazierritten, Gelagen, Plaudereien, dem Empfange der Gäste. Am Abende war „große Vorstellung“ im Saale des Erdgeschosses, wo man eine ziemlich hübsche Bühne hergerichtet hatte. Ich saß neben meiner Braut auf dem Ehrenplatze, in der vordersten Reihe. Ich war um diese Tage verliebter als je und das weiße Händchen des Fräuleins Jadwisza Piatowska kam nicht von meinen Lippen. Der dritte oder vierte Austritt war vorüber und eine neue Gestalt betrat die Bühne. Ein blaßes, mageres Mädchen. Aber die großen schwarzen Augen

und die traurigen Büge! Ich erkannte sie auf den ersten Blick und die ganze Zeit meiner begrabenen Liebe fuhr jäh vor meinem Gedächtnisse empor und wirbelte mir wie dissolving views im Kopfe. Die grünen Ufer des Pruth, die goldenen Aehren, die im heißen Sommerwinde wogten, als ich sie in meinen Armen hielt, und die schattigen Laubgänge des Waldes.

Loncza's Blick ruhte auf mir und Jadwisza. Als sie zu sprechen anfang, war auch schon der tolle Anfall vorüber und ich sagte mir, daß nur Entschlossenheit von meiner Seite das Gespenst meiner alten Liebe in seine Gruft zurückbannen könne. Ich wandte also meine Blicke von der Bühne ab und plauderte und lachte und flüsterte mit meiner Braut verliebter als je.

Ich fühlte den Blick Loncza's auf mich gerichtet, es war, als banne sie mich in einen Zauberkreis, aber ich sah nicht hin. Noch einmal, in der letzten Scene des Stückes, wo sie mit rührender, flehender Stimme um das Leben ihres Geliebten bat, traf der Ton dieser Stimme mein Herz und ich schaute auf. Sie war todtenblaß, aber schöner als je und ihr Auge strahlte tief in meine Brust hinein. — Die Nacht war warm, finster, und ich saß am Fenster meines Schlafzimmers und schaute sinnend in den dunklen Park hinaus. Rauschte der Wind im Gebüsch und machte die Zweige knistern? Nein. Es war eine Gestalt da draußen vor dem Fenster. Sie glänzte weiß durch die Finsterniß. Ich blieb wie gebannt in meinem Fauteuil, als der blasse Frauentopf in dem Fensterrahmen und in dem Rayon des Lampenlichts erschien wie ein Bild in einer Zauberkatzen. Das Licht fiel grell auf sie und spiegelte sich doppelt in ihren blitzenden Augen und ihre Hand lag auf meinem Arme, ehe ich mich erheben konnte. „George!“ —

„Loncza! Alles was Du sagen willst, ist umsonst. Geh.“

Sie machte eine verächtliche Bewegung mit der Hand. „D sei ruhig, Herr Graf. Ich komme nicht, um Dir zu erzählen, daß ich verzweifelte. Weiß ich nicht, daß das vergebens wäre? Ich kenne Dich und Du kennst mich. Du bist ein Edelmann und ich bin eine Magd, aber im Stolze sind wir uns doch beide gleich. Ich würde mir lieber die Zunge abbeißen, als mich zu einer Bitte erniedrigen. Und dann ist ja Alles so einfach. Du hast mich nicht mehr lieb. Mein Gott, das ist ja ganz in der Ordnung.“ —

„Loncza!“ —

„Höre. Was ich Dir sagen will, ist das. Ich werde sterben. Ich werde bald sterben.“

Es war Etwas in ihrer Stimme oder es war etwas in meinem Herzen oder Etwas in der Luft, die mich umsäuerte, was mich um viele Jahre jünger machte.

„Du wirst leben, Loncza. Du wirst noch glücklich werden.“

(Fortsetzung folgt.)

## 100 Jahre der Laibacher Bühne. (1765-1865)\*.

Vor dem Jahre 1765 bestand in unserer Hauptstadt keine stehende Bühne. Die Jesuiten hatten im 17. Jahrhunderte die *Mysterien* des Mittelalters erneuert, indem sie meist am

\*) Eine Skizze der ältesten Geschichte des Laibacher Theaters brachten wir im Jahrgang VII, Nr. 18, dieser Blätter.

Ende des Schuljahres oder bei sonstigen feierlichen Gelegenheiten Schulkomödien aufführen ließen, in welchen geistlicher Stoff mit mythologischen Vor-, Zwischen- und Nachspielen gemischt war, und welche durch Menge der auftretenden Personen, Musik, Verwandlungen und Maschinenstücke für die schaulustige Menge anziehend gemacht wurden. Noch 1748 befand sich im Laibacher Jesuitengymnasium ein großes Theater, dessen Seitenmauer aber in etwas baufälligem Zustande war. In der Fastenzeit des Jahre 1730 gaben ausländische Comödianten geistliche Spiele. In der ersten Hälfte des 18. Jahrh. fanden sich häufig wandernde Banden in Laibach ein, meist aus Süddeutschland, welche ihren Schauplay auf dem Rathhause oder im Saale des Landhauses aufschlugen, so 1750 die berühmte Brenner'sche Truppe, deren Principal in einer Bittschrift an den Vicedom beweglich klagte, daß er das Geld, für die Erlaubniß zu spielen, 6 fl. von seines armen Kindes Pathengeld habe nehmen müssen. Auch italienische Opern-Impretarien versuchten ihr Glück mit Opern und Ballet, an welchen unsere Vorfahren seit dem Beginne des Jahrhunderts durch die Nähe Italiens und die häufigen Reisen unserer Cavaliere Geschmac gewonnen hatten. So kam in der Ausschussfikung des Landtags von 1741 im Dezember ein Gesuch des Impresario Pietro Mingetti um einen Platz am Landhause und Errichtung eines Theaters auf Kosten der Stände zur Verhandlung. Darüber hat es „Diffikultäten“ gegeben, hauptsächlich wegen der ohnehin „betrübtten Zeiten.“ Jedoch man zog in Erwägung, daß man solche Diversionen auch an anderen Orten, wo es „noch mehr übel zugehe“, anstelle, ja, daß „ein Jeder in diesen betrübtten Zeiten sich sucht zu divertiren“, und so sagte man dem Bittsteller den Landtagsaal zu, bewilligte ihm auch großmüthig Holz zur Herstellung des „Theaters“; Malerei und Einrichtung zu beschaffen, überließ man ihm selbst.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts griff allmählig die Reform der deutschen Schauspielkunst bei den süddeutschen Truppen durch, der Hanswurst wurde verbannt, und das regelmäßige Schauspiel errang nach langem hartnäckigen Kampfe auf der Bühne den Sieg, obwohl die alten verwilderten, meist aus verlausenen Bedienten, Friseurs, Kellnern, Schreibern und Studenten bestehenden Banden noch fortbauerten. Den Beginn dieser Reform bezeichnete die Errichtung stehender Bühnen, während bis dahin der wandernde Theatrisarren bald da bald dort seine Götter und Helden abgeladen hatte. Bei dem, Ende Juni 1765 abgehaltenen Landtage beschloßen die krainische Stände wegen der erwarteten Ankunft des damaligen röm. Königs (späteren Kaisers) Josephs II. die Erbauung eines stehenden Theaters, oder eigentlich die Umstaltung der ständischen Reitschule in ein solches. Der Bau, mit Beibehaltung der Hauptmauern, begann sogleich und wurde im Dezember beendet. Der landschaftliche Baumeister Lorenz Prager entwarf den Bauriß und führte ihn aus, der ganze innere Bau, Logen, Gänge, Stiegen, so wie das ganze Bühnenwesen bestand bloß aus Holz. Die äußere Länge betrug 20 Klafter, die Breite 9 Klft. 4 Sch.; die Bühne war 8 Klft. 9 Z. breit, 5 Klft. tief; der Zuschauerraum zählte, nebst einer Hofloge, zu ebener Erde und in zwei Stockwerken 50, zumeist sehr enge Logen,

welche Räume zusammen höchstens 850 Personen zu fassen vermochten, was jedoch für die damalige Bevölkerung von 7- bis 8000 Menschen wohl genügen konnte. Die Baukosten betragen 11378 fl. Wir haben nur spärliche Nachrichten über die beiden ersten Jahrzehende dieses Musentempels. Im Fasching des J. 1769 gab die Truppe eines Josef Vustolli das komische Singspiel „die verfolgte Unbekannte.“ Die Genügsamkeit der damaligen Zeit beweist das Theaterinventar von 1775, dessen ganzer Reichthum in 8 Decorationen und einigen Verfertigungen bestand. Im J. 1780 aber finden wir den bekannten Emanuel Schikaneder, den Hauptgegner des alten Theatergeschmackes und beliebten Verfasser vieler Bühnenstücke von glücklicher Wache, auf unserer Bühne, welche ihm, sowie jene von Innsbruck, Pest u. a. Orten gute Einnahmen verschaffte. Er führte auf und ließ auch drucken „Leisewitz: „Julius von Tarent“ und den „Barbier von Sevilla“, Operngesänge. Auch Schikaneder's Nefse Karl wirkte als Schauspieler und Direktor in Laibach und Udria, welches letztere, beiläufig bemerkt, noch immer sein kleines, hölzernes Liebhabertheater besitzt, auf welchem noch bisweilen Melpoimenen von Dilettanten geopfert wird. Um diese Zeit (1790) zeigten sich auch die Anfänge einer krainischen nationalen Bühne. Linhart's, unseres ersten kritischen Geschichtsschreibers „Zupanova Micka“ \*) wurde von Dilettanten aus den besten Kreisen der Gesellschaft aufgeführt, Buchfabrikant Desselbrunner — Zulpenheim; Frau v. Garzarovli — Fr. Sternfeld; Dr. Maloviz, Linhart's Schwager — Montof; Dr. Morak, später Hofrath in Wien — Jata Zupan; Frau Linhart — Micka; Dr. Piller — Anze; Dr. Repič — Glazek; Souffleur — Linhart selbst. Der Beifall war außerordentlich. Noch in demselben Jahre erschien ein zweites Stück Linhart's; „Veseli dan ali Matiček se ženi“, Lustspiel nach dem Französischen des Beaumarchais „La folle Journée ou le mariage de Figaro“ (im J. 1840 neu herausgegeben von A. Smole). Er schrieb auch ein deutsches Trauerspiel „Miß Jenny Löwe“ und der Priester J. Supan eine slovenische Oper „Belin.“

Zu den eifrigsten Förderern der Bühne gehörte der erste krainische Mäcen Baron Sigmund Bois, der selbst für die, besonders in den siebziger und achtziger Jahren meist im Carneval hier debutirenden italienischen Operisten slovenische Lieder als Einlagen schrieb, welche ihres Eindruckes nicht verfehlten. Es liegen uns aus dem Jahre 1773 drei italienische Libretto's vor, „La Locanda, dramma giocoso per Musica da rappresentarsi nel Teatro Nobile di Lubiana il Carnevale dell' anno 1773“, gedruckt in Venedig und gewidmet dem Baron Johann Brigido von Mahrenfels, Präsident der Landeshauptmannschaft und der Ackerbaugesellschaft; „Il Carnovale“, gedruckt bei Eger, und „La buona Figliuola“ \*\*) von Polifeno Fegejo, gewidmet „alli nobilissimi e gentilissimi Cavalieri di Lubiana.“ Impressario war ein gewisser Gaetano Pecis. In dem ersten Stücke ist der Text von Bertati,

die Musik von Gazzaniga, neapolitanischem Kapellmeister. Wir finden auch ein Ballet mit 3 Tänzern und 3 Tänzerinnen, unter dem Balletmeister Carlo Sabbioni. In dem letzten Stücke erscheint unter den Personen ein Soldat „Tagliaferro“, gebrochen italienisch mit deutschem Accent sprechend, dem Worte in den Mund gelegt werden, wie; E per Donna Talian star disperato? Tadesco niente importa, Per gherra, per onor perde la pelle, ma non morir per queste paccatelle. Fenir, Fenir con me ... oder: Trinch fain (trink fein) als Lieblingsphrase des deutschen Landsknechtes. Aus dieser Zeit schreibt sich wohl die besondere Vorliebe des Laibacher Publikums für die Oper her, die aber ihre volle Befriedigung erst im 19. Jahrhunderte finden sollte. Vom 1. September 1800 bis 14. Februar 1801 spielte die Gesellschaft von Wilhelm Frasel. Sie zählte manches gute Mitglied, so den später berühmt gewordenen Wenzel Scholz. Sie führte 6. Oktober 1800 zuerst ein Schiller'sches Stück: „Die Räuber“ auf, es folgten die Shakespeare'schen Stücke: Hamlet, bezähmte Wiederbellerinn, Macbeth und eine — Travestie Hamlets. Außerdem das gewöhnliche Repertoire Zffland'scher Räuberstücke und Spektakeldramen, wie Abellino, Rinaldo Rinaldini, Agnes Bernauerinn, Kunz von Kaufungen u. s. w. Im Jahre 1801 finden wir Direktor Schantroch's älteste und beste Gesellschaft in Laibach, welche die Saison am 25. Juli mit Ziegler's Schauspiel: „Vaterliebe“ eröffnete. In dem „Sonntagskind“, einer neuen komischen Oper Perinet's, trat Schikaneder als Hausmeister auf. Auch seine Stücke „Waldmänner“ (Singspiel) „Zaubertrommel“, „Ehrlicher Bandit“, „Beiden Antons“, „Im Trüben gut fischen“ (komische Oper) u. s. w. kamen zur Aufführung, wie denn Schikaneder für lange Zeit ein Lieblingsdichter des Laibacher Publikums blieb. In dieser Saison finden wir auch die klassischen Stücke: „König Lear“, „Fiesko“, „Kabbale und Liebe.“ Am 1. Dezember 1801 gab man die „Zauberflöte“ \*), deren Text bekanntlich Schikaneder geschrieben. Der Theaterzettel brachte die Worte: „Diese große Oper bedarf keine Empfehlung, da der Name Mozart Empfehlung genug ist.“ Wiederholungen folgten am 2. und 13. Dezember. Branizki (Oberon) und Pajjiello („Abenteuer im Gasthof“) vermehrten die Reihe der Opernvorstellungen. Sonst beherrschten Kozebue's Lustspiel und Zffland's „bürgerliches“ Familiendrama die Bühne. Als Curiosum tanzte ein Herr Fayenz am 12. November 1801 ein „neues, nach der Art hier noch nie gesehenes englisches Solo mit Courierstiefeln“ und „hatte dabei die Ehre, eine blaue und schwarze Fahne zu schwingen.“ Diese Produktion fand so ungetheilten Beifall, daß sie am 15. November „mit Holzschuh“ wiederholt wurde. Der Mann des Jahrhunderts wurde in einem, der kriegerischen Zeit zusagenden Spektakelstück „Bonaparte in Egypten“ gefeiert, welches volle Häuser machte. Die Saison schloß Anfang März mit „Prinz Schundi und Prinzessin Evakathl.“ Es waren 152 Vorstellungen gegeben worden.

(Fortsetzung folgt.)

\*) Nach Richter's: „Feldmühle“ bearbeitet.

\*\*) Eine gleichnamige komische Oper ist von Piccini, dem Meister der Opera buffa (1761).

\*) Die von Beethoven am höchsten gestellte Oper Mozart's.

## Ueber versteinerte Wälder.

(Fortsetzung.)

Anderer Fundorte für versteinertes Holz sind noch: die syrische Wüste, Insel Java, Bandimensland, das Innere von Afrika, Australien, die Küste von Wales in England etc. Aus Bandimensland hat schon Kapitän Ross Berichte gebracht. Dort findet man es sogar in Lava eingeschlossen, aus dem man es wie aus einer Nusschale herausbröckeln kann. Doch noch eigentümlicher ist die Mittheilung Livingstone's, des berühmten Afrika-Reisenden, welcher an einem Nebenflusse des Tambesistromes einen Theil eines bloßgelegten versteinerten Waldes, welcher die aufrecht stehenden Bäume sichtbar läßt, auffand. Der neueste Fund ist aber nach Nachrichten, die an Herrn Hofrath Haidinger, Direktor der geologischen Reichsanstalt erst unlängst von einem Herrn Lefull aus Australien von Nord-Queensland einlangten, der, daß man oberhalb des Staflusses in einer Ausdehnung von 60 englischen Quadratmeilen, den Holzarten des Rodovencrwaldes ähnlich, 50—60 Fuß lange und 20 Fuß dicke Stämme sammt Aesten und sonders aufgefunden habe, wobei noch das Merkwürdigste ist, daß selbst das ganze äußere Aussehen der Bäume mit Blätter, Früchte etc. erhalten und bewahrt sein soll. Dies wäre nun wohl im eigentlichen Sinne des Wortes ein Beispiel eines versteinerten Waldes, und nicht wie bisher, bloß durch einzelne Exemplare, sondern durch ein Ganzes vertreten. Wir wollen noch die näheren Berichte über diesen interessantesten aller Funde abwarten und inzwischen, trotzdem daß wir die Möglichkeit zugeben müssen, der Großartigkeit wegen noch Zweifel hegen, da man bisher es nur mit Ablagerungen oder höchstens nur mit Ueberresten zu thun hatte.

Zur Beurtheilung des versteinerten Holzes geht man von zwei Gesichtspunkten aus. Entweder ist es eine Metall- oder eine Erdenablagerung.

Zuerst bestimmt man aus der Flora die Spezies der Pflanze. Das Mikroskop wird da am Besten Aufschluß geben. Man fertigt sich einen sehr dünnen Durchschnitt an und wird genau die Textur des Holzes erkennen.

Wie ist aber der Versteinungsprozeß vom chemischen Standpunkte aus zu beurtheilen und zu erklären?

Die Versteinungen alle, ob aus der Thier- oder Pflanzenwelt stammend, sind Zwitterbildungen (Pseudomorphosen). Sie sind nur mehr Reste der ehemaligen organischen Form, und nur der Struktur nach diesen ähnlich, selbst aber in der substituierenden anorganischen Substanz ganz untergegangen.

Entweder ist nun diese die organische Masse substituierende Substanz eine derselben fremde oder eine analoge. Es versteinern z. B. Krustaceen, Auster, Muscheln, Knochen, so ist die Versteinung aus kohlensaurem Kalk eine der ursprünglichen Materie analoge, weil der Leib dieser Thiere ohnedies größtentheils aus kohlensaurem Kalk und die Knochen nebst etwas phosphorsaurem zumeist aus kohlensaurem Kalk bestehen.

Es ist dieser Fall eine Umwandlungs-Pseudomorphose. Das Holz aber, welches versteinert aus den Urwäldern aufge-

fundet wird, besteht zumeist fast ganz aus Kieselsäure, so daß man fast besser von verkieseltem als versteinertem Holze sprechen sollte.

Diese Substanz ist aber eine der Holzfaser fremde, und an deren Statt eingelagert. Daher haben wir es mit einer Verdrängungs-Pseudomorphose zu thun.

Wir kennen bereits 16 anorganische Stoffe in Versteinungen.

Außer der Kieselsäure sind es noch Eisen, Kupfer, Baryt, Quecksilber, Schwefel etc. Davon acht von schwerem Metalle. Merkwürdigerweise findet man in versteinerten Früchten, Blättern, Blüten schwere Metalle und man könnte eigentlich sagen, diese gehen eine eigentliche Vererzung ein.

Der ganze chemische Prozeß bei Versteinungen, wie ihn Göppert erklärt, ist eine abwechselnde Drydation, Desoxydation, Reduktion und Karbonbildung, wenn wir auf die Versteinungen mit Metallen der oben bezeichneten Vererzungen Rücksicht nehmen.

Das das zu versteinende Objekt umschließende oder umgebende Medium enthält die Metallsalze, deren Sauerstoff tritt an den Kohlenstoff des Pflanzentheils — dadurch bildet sich Kohlen säure, welche wieder in größerer Menge als Lösungsmittel figurirt. Die Metallsalze werden dadurch reduziert, daß sie einen Theil Sauerstoff verlieren, und diese Reduktion geht so weit, daß endlich das Metall als solches in das Substrat der Pflanzenzelle tritt. So wird z. B. eine schwefelsäure Eisenverbindung, aus der das Medium besteht, in der Wechselwirkung zwischen Pflanzensafnern so lange innerhalb derselben reduziert, bis Schwefeleisen allein mehr zurückbleibt. Die organische Substanz wird dabei ganz aufgezehrt, d. h. der Kohlenstoff, aus dem die Pflanzenfaser besteht, geht bei diesem Reduktions- und Drydations-Prozesse ganz unter und wir haben an deren Stelle die neue Verbindung Schwefeleisen. In der That findet man auch namentlich in Früchten diese Schwefeleisen-Verbindung. Es ist nach den Gesetzen der Chemie dieses auch nicht anders als so denkbar. (Schluß folgt.)

## Literatur.

Die neueste (April-) Nummer von Westermann's Illustrierten Deutschen Monatsheften enthält ohne Ausnahme nur Beiträge ersten Ranges. Eröffnet wird das Heft durch eine Novelle „Heimweh“ von Edmund Hofer, in welcher sich ganz jener elegisch gemüthvolle Ton wiederfindet, welcher Hofer's Erzählungen eigen ist. Eine wirklich klassische Charakteristik Herder's aus der Feder des berühmten Literaturhistorikers Hermann Hettner schließt sich daran. Die darauf folgenden Schilderungen aus Tanger, welche Paul Stein aus eigener Anschauung gibt, sind nicht nur an sich höchst anziehend, sondern auch durch sehr charakteristische Illustrationen nach Originalskizzen geschmückt. Weiter folgt eine Abhandlung über das Meer von Karl Vogt, die voll Geist und Klarheit das organische Leben des Oceans in der bei Vogt bekannten liebenswürdigen Manier schildert. Ein astronomischer Artikel von Richard Schnrig ist besonders bemerkenswerth durch eine neue Eintheilung der Kometen, eine in ähnlicher Weise noch nicht vorhandene korrekte Zeichnung ihrer Bahnen und durch die hier zum ersten Male veröffentlichten richtigen Zahlenwerthe unseres Sonnensystems. Eine Biographie M. v. Schwind's und kleinere Artikel von August Vogel, A. Czervinski u. A. schließen sich diesen größeren Arbeiten an. Auch die Nachrichten aus der Ferne, literarisches und Kunstnotizen fehlen nicht. — Von den Illustrationen sind besonders die Porträts von Herder und Schwind Meisterstücke des Holzschnittdruckes.